

# Colomba. Teil 7

Autor(en): **Merimée, Prosper**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 6

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665542>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## C O L O M B A

«Es sind unsere Leute!» rief sie freudig aus.  
«Pieruccio hat seinen Auftrag gut ausgeführt.»

«Welche Leute?» fragte Orso.

«Unsere Hirten», antwortete sie, «vorgestern abend habe ich Pieruccio fortgeschickt, um diese wackeren Kerle zusammenzuholen, damit sie dir bis nach Hause das Geleit geben. Es schickt sich nicht, dass du in Pietranera ohne Begleitung einreitest, und im übrigen musst du ja auch wissen, dass du von den Barricinis alles mögliche erwarten kannst.»

«Colomba», sagte Orso in strengem Ton, «ich habe dich wiederholt gebeten, nicht mehr von den Barricinis und deinem durch nichts begründeten Argwohn zu mir zu sprechen. Ich denke nicht daran, mich lächerlich zu machen, indem ich mit dieser Eskorte von Tagedieben zu Hause einziehe, und es ist mir gar nicht recht, dass du sie zusammengerufen hast, ohne mich vorher darum zu fragen.»

«Mein Bruder, du hast die Gebräuche unseres Landes vergessen, darum ist es meine Aufgabe, dich zu behüten, wo du durch deine Unbesonnenheit in Gefahr kommst. Ich habe nur meine Pflicht getan.»

In diesem Augenblick hatten die Hirten die beiden Reiter bemerkt und eilten zu ihren Pferden. Im Galopp kamen sie dann herangesprengt.

«Evviva, Ors' Anton'!» schrie ein rüstiger Greis mit weissem Bart, der trotz der sengenden Hitze einen Wettermantel mit Kapuze aus korsischem Tuch trug, das dichter war als das Fell seiner Ziegen.

«Das ist das wahre Ebenbild seines Vaters, nur grösser und stärker. Was für eine schöne Flinte! Von der wird man noch sprechen, Ors' Anton'!»

«Evviva, Ors' Anton'!» wiederholten die Hirten im Chor. «Wir wussten wohl, dass er schliesslich doch kommen würde!»

«Ach, Ors Anton'», sagte ein grosser Mensch mit ziegelroter Hautfarbe, «wie hätte Euer Vater sich gefreut, wenn er jetzt hier wäre, um Euch

zu empfangen. Der gute Mann, mir hat er nicht geglaubt, aber jetzt wird er wohl wissen, dass ich recht hatte.»

«Freilich», rief der Greis, «Giudice wird durch das Warten nichts verloren haben.»

«Evviva, Ors' Anton'!»

Ein Dutzend Flintenschüsse begleiteten den Ruf. Orso fühlte sich gar nicht wohl inmitten all dieser Männer zu Pferde, die alle durcheinander redeten, sich an ihn drängten, um ihm die Hand zu schütteln und die ihn nicht zu Worte kommen liessen.

Endlich rief er mit der strengen Miene, die er trug, wenn er an der Spitze seiner Kompanie stand und Strafen oder Verweise erteilte:

«Ich danke euch, ihr Freunde, für die Zuneigung, die ihr mir erweist, und die Anhänglichkeit, die ihr meinem Vater bewahrt habt. Aber es ist unnütz, dass ihr mir Ratschläge erteilt. Ich weiss selbst, was ich zu tun habe.»

«Er hat recht! Er hat recht!» riefen die Hirten. «Ihr wisst, dass Ihr auf uns zählen könnt.»

«Ich verlasse mich darauf, aber augenblicklich bedarf ich eures Beistandes nicht. Meinem Hause droht keine Gefahr. Kehrt jetzt um und reitet zu euren Herden zurück. Ich kenne den Weg nach Pietranera und benötige keinen Führer.»

«Fürchtet nichts, Ors' Anton'», nahm der Greis wieder das Wort, «sie würden es heute nicht wagen, sich zu zeigen. Die Mäuse verkriechen sich in ihr Loch, wenn die Katze zurückkommt.»

«Du bist selbst ein alter Kater, du Weissbart», sagte Orso, «wie ist dein Name?»

«Wie, Ihr kennt mich nicht mehr, Ors' Anton', mich, der ich Euch so oft auf meinem Maultier habe reiten lassen, dem Tier, das so bissig war, erinnert Ihr Euch nicht? Ihr kennt mich nicht mehr, Polo Griffio, den wackeren Kerl, der mit Leib und Seele den della Rebbia ergeben ist? Sagt nur ein Wort, und wenn Eure grosse Büchse zu reden anfängt, wird auch diese alte Muskete in meiner Hand, alt wie ihr Herr, nicht schwei-

gen. Darauf könnt Ihr Euch verlassen, Ors' Anton'!»

«Gut, gut, aber schert euch jetzt zum Teufel, damit wir unseren Weg fortsetzen können!»

Endlich entfernten sich die Hirten und wandten sich in scharfem Trab dem Dorf zu. Doch hielten sie von Zeit zu Zeit an den höher gelegenen Punkten des Weges, wie um sich zu vergewissern, ob nicht irgendwo ein Hinterhalt bereitet wäre. Auch liessen sie den Abstand von den Geschwistern nicht zu gross werden, um ihnen im Notfall Hilfe bringen zu können. Der alte Polo sagte zu seinen Gefährten:

«Ich verstehe ihn gut. Er redet nicht von dem, was er tun will, sondern er handelt! Ganz wie sein Vater. Gut so, sage nur, dass du gegen niemand etwas im Schilde führst! Hast der heiligen Nega ein Gelübde abgelegt. Bravo! Ich gebe keinen Pfifferling für die Haut des Bürgermeisters. Ehe ein Monat um ist, wird man sie gerben können.»

Auf diese Weise hielt der Nachkomme der della Rebbia, seinem Trupp von Vorreitern folgend, Einzug in sein Heimatdorf und erreichte den Wohnsitz seiner Ahnherren, der Korporale. Die Anhänger der Familie della Rebbia, die so lange ihres Oberhauptes beraubt gewesen waren, strömten ihm in hellen Scharen entgegen, und die Bewohner der Ortschaft, die zu keiner Partei gehörten, standen vor ihren Türen, um ihn vorbeizusehen. Die Anhänger Barricinis jedoch blieben in ihren Häusern versteckt und lugten nur durch die verschlossenen Fensterläden.

Der Marktflecken Pietranera ist sehr unregelmässig gebaut, wie alle Siedlungen auf Korsika. Um eine richtige Strasse zu sehen, muss man bis nach Cargese gehen, das von Herrn de Marbœuf erbaut wurde. Die unregelmässig, wie es der Zufall brachte, errichteten Häuser nehmen ein kleines Plateau ein, das auf einer Geländestufe des Berges liegt. In der Mitte des Ortes steht eine grosse, knorrige Eiche und daneben ein Brunnen-trog aus Granit, der von einer benachbarten Quelle gespeist wird. Dieses dem Allgemeinwohl dienende Werk wurde einst von den della Rebbia und Barricinis auf gemeinsame Kosten erbaut, aber man irrt, wenn man darin auf die frühere Einigkeit der beiden Familien schliessen wollte, es ist im Gegenteil ein Werk der Eifersucht. Als der Oberst della Rebbia dem Rat seiner Gemeinde eine Summe übersandt hatte, die ein Beitrag sein sollte zur Errichtung eines öffentlichen Brunnens, wollte der Advokat Barricini nicht zurückstehen

und beeilte sich, seiner Gemeinde ein gleiches Geschenk zu machen. Diesem edlen Wettstreit verdankt Pietranera seine Wasserleitung. Rings um die Eiche und den Brunnen breitet sich ein freier Platz, auf dem sich des Abends die Leute nach getaner Arbeit zusammenfinden. Mitunter wird dort Karten gespielt und einmal im Jahr, nämlich im Karneval, auch getanzt. An zwei gegenüberliegenden Seiten des Platzes erheben sich Gebäude, aus Granit und Schiefer gebaut und mehr hoch als breit. Es sind dies die feindlichen Türme der della Rebbia und Barricini. Ihre Bauart ist die gleiche, ihre Höhe ebenfalls, und man sieht, dass der Wettstreit der beiden Familien sich stets auf derselben Ebene bewegte, ohne dass das Schicksal sich zugunsten eines von beiden entschieden hätte. An dieser Stelle ist es vielleicht angebracht, zu erklären, was man unter dem Wort Turm zu verstehen hat. Es ist dies ein vier-eckiges Bauwerk von etwa vierzig Fuss Höhe, das man in einem andern Land ganz einfach einen Taubenschlag nennen würde. Die schmale Tür befindet sich in der Höhe von acht Fuss und man erreicht sie über eine steile Treppe. Ueber der Tür öffnet sich ein Fenster auf eine Art Balkon, dessen Boden durchbrochen ist, so dass man, ohne sich selbst in Gefahr zu begeben, unerwünschte Besucher mit Steinen bombardieren kann. Zwischen dem Fenster und der Tür erblickt man zwei roh behauene Wappenschilde. Das eine davon trug einst das Kreuz von Genua, ist aber heute ganz zerborsten und nur mehr für Altertumsforscher erkennbar. Auf dem anderen Schild ist das Wappen der Familie, die den Turm besitzt, in den Stein gehauen. Denkt man sich noch einige Spuren von eingeschlagenen Kugeln in den Wappenschilden und an den Fenstersimsen hinzu, so kann man sich ein lebendiges Bild von einem mittelalterlichen Herrnsitz auf Korsika machen. Ich muss noch hinzufügen, dass die Wohngebäude an den Turm anschliessen und meist durch einen Zugang im Innern damit verbunden sind.

Turm und Haus der della Rebbia nehmen die Nordseite des Marktplatzes von Pietranera ein, Turm und Haus der Barricini die Südfront. Vom nördlichen Turm bis zum Brunnen erstreckt sich der Spazierweg der della Rebbia, gegenüber liegt der der Barricini. Seit der Beerdigung der Frau des Obersten hatte man es noch nie erlebt, dass ein Mitglied der beiden Familien auf der Seite der anderen gesehen wurde. Es bestand darüber eine Art stillschweigenden Uebereinkommens. Um

einen Umweg zu vermeiden, wollte Orso an dem Haus des Bürgermeisters vorüberreiten, wurde aber von seiner Schwester gebeten, in eine Seitengasse einzubiegen, die um dasselbe herumführte, um den Platz nicht berühren zu müssen.

«Warum denn solche Umstände?» fragte Orso, «ist der Platz denn nicht für alle da?» Und er gab seinem Pferd die Sporen.

«Tapferes Herz!» sagte Colomba leise zu sich selbst. «Mein Vater, du wirst gerächt werden.»

Als sie auf dem Platz ankamen, richtete es Colomba so ein, dass sie immer zwischen ihrem Bruder und dem Hause Barricini ritt, wobei sie die Fenster ihrer Feinde unausgesetzt scharf im Auge behielt. Sie stellte fest, dass sie vor kurzem verbarrikadiert worden waren und dass man Archeres daran angebracht hatte. So bezeichnet man eine enge Oeffnung in Form von Schiesscharten, die mit starken Klötzen so verkleidet sind, dass nur ein kleiner Spalt offen bleibt. Erwartet man einen Angriff, so verbarrikadiert man sich auf solche Weise und kann, von den Holzklötzen geschützt, auf die Angreifer schießen.

«Diese Feiglinge!» sagte Colomba empört, «sieh, Orso, wie sie sich hinter ihre Barrikaden verkriechen. Aber eines Tages müssen sie ja doch herauskommen!»

Das Erscheinen Orsos auf der Südseite des Platzes rief eine Sensation in ganz Pietranera hervor und wurde als eine an Tollkühnheit grenzende Herausforderung betrachtet. Den Parteilosen, die sich am Abend unter der Eiche versammelten, gab es Stoff für endlose Erörterungen.

«Es ist nur gut», meinte man, «dass die Söhne Barricinis noch nicht zu Hause sind, denn die lassen sich nicht soviel gefallen wie der Advokat und hätten ihren Todfeind nicht so einfach über ihr Gebiet kommen lassen, ohne ihn für diese Herausforderung zu bestrafen.»

«Denke an das, was ich dir jetzt sage, Nachbar», fügte ein Greis hinzu, der als das Orakel des Dorfes galt, «ich habe Colombas Gesicht heute beobachtet, sie führt etwas im Schilde. Es riecht nach Pulver. Bald wird es billiges Fleisch in Pietranera geben.»

## X.

Schon frühzeitig von seinem Vater getrennt, hatte Orso kaum Gelegenheit gefunden, ihn näher kennenzulernen. Er hatte Pietranera im Alter von fünfzehn Jahren verlassen, um in Pisa zu studieren. Von dort aus trat er in die Kriegsschule

ein, während Ghilfuccio den kaiserlichen Fahnen durch alle Länder Europas folgte. Auf dem Festland hatte ihn Orso nur selten und in grösseren Zeitabständen gesehen. Erst 1815 stand er in dem Regiment, das sein Vater kommandierte. Der Oberst, hart und unerbittlich, was die Disziplin betraf, behandelte seinen Sohn genau so wie die anderen jungen Leutnants, nämlich mit grösster Strenge. So war die Erinnerung, die Orso an ihn bewahrte, von zweierlei Art. Er stellte sich seinen Vater vor, wie er ihm in Pietranera seinen Degen anvertraute, seine Büchse entladen liess, wenn er von der Jagd heimkehrte, und ihm als kleinem Burschen erlaubte, zum erstenmal an der Familientafel zu sitzen. Dann sah er wieder Oberst della Rebbia vor sich, der ihn wegen irgendeiner Unbesonnenheit in den Arrest schickte und ihn niemals anders als mit «Leutnant della Rebbia» ansprach.

«Leutnant della Rebbia, Sie stehen in der Linie nicht an Ihrem Platze, drei Tage Arrest. — Ihre Schützen haben fünf Meter zuviel Abstand von der Reserve, fünf Tage Arrest. — Sie haben jetzt, fünf Minuten nach zwölf, Ihre Dienstmütze auf, acht Tage Arrest.»

Nur einmal, bei Quatre-Bras, hatte er zu ihm gesagt: «Sehr gut, Orso, aber sei vorsichtig!»

Im übrigen rief Pietranera ihm nicht gerade diese Erinnerungen zurück. Der Anblick der vertrauten Orte seiner Kindheit, der Möbel und Geräte, die seine Mutter, die er so innig geliebt hatte, in Gebrauch gehabt hatte, weckte in seiner Seele eine Fülle von zärtlichen und schmerzlichen Gefühlen. Andererseits aber flösste ihm die düster verhangene Zukunft, die seiner wartete, eine unbestimmte Unruhe, die seine Schwester auf ihn ausstrahlte, und vor allem der Gedanke, dass Miss Nevil in sein Haus kommen werde, das ihm jetzt so klein, so armselig und so wenig passend erschien, um einer an jeglichen Luxus gewöhnten Dame zum Aufenthalt zu dienen, und die vielleicht alles, was ihm lieb war, mit Geringschätzung betrachten würde, verwirrende und quälende Gedanken ein, die ihm allen Mut nahmen.

Beim Abendessen nahm er an dem mächtigen und vom Alter geschwärtzten Eichentisch Platz, an dem sein Vater bei den Mahlzeiten der Familie stets den Vorsitz geführt hatte, und er musste lächeln, als er bemerkte, dass Colomba zögerte, sich mit ihm zu Tisch zu setzen.

Er war ihr übrigens dankbar, weil sie schwieg und sich nach dem Abendessen sogleich zurück-

zog, denn er war in seinem Innersten zu stark bewegt, als dass er den Angriffen, die sie zweifellos plante, hätte Widerstand leisten können. Er brauchte Zeit und Ruhe, um mit sich selbst ins Reine zu kommen. Das Haupt auf die Hand gestützt, sass er lange regungslos da und liess die Ereignisse der letzten vierzehn Tage an seinem Geist vorüberziehen. Er erkannte mit Schrecken, was jedermann hier von seinem Verhalten gegenüber den Barricinis erwartete. Schon bemerkte er, dass die Meinung von Pietranera für ihn die Meinung der Welt zu werden begann. Er musste Rache nehmen, wollte er nicht für einen Feigling gelten. Aber an wem sollte er sich rächen? Sein Verstand sagte ihm, dass die Barricini am Mord nicht schuldig waren. Freilich waren sie Feinde seiner Familie, aber es gehörte schon die unsinnige Verblendung seiner Landsleute dazu, um ihnen einen Mord in die Schuhe zu schieben. Mitunter betrachtete er den Talisman, den er von Miss Nevil erhalten hatte, und dachte über seine Devise nach: Leben ist Kampf! Dann sprach er mit festem Ton zu sich: «Ich werde als Sieger hervorgehen.»

Mit diesem guten Gedanken erhob er sich, ergriff die Lampe und wollte seine Schlafkammer aufsuchen, als an die Haustür geklopft wurde. Es war keine Stunde, um noch einen Besuch zu erwarten. Colomba erschien sogleich, von einer Magd begleitet.

«Es ist nichts», sagte sie und eilte zur Tür. Ehe sie aber öffnete, fragte sie: «Wer ist da?»

«Ich bin's», antwortete eine sanfte Stimme.

Als bald wurde der quer vor der Tür liegende Holzbalken entfernt und Colomba erschien wieder im Speisezimmer. Ein kleines, etwa zehn Jahre altes Mädchen folgte ihr, barfuss, in Lumpen gehüllt, ein schäbiges Tuch um den Kopf gebunden, unter dem eine Haarsträhne, schwarz wie ein Rabenflügel, hervorquoll. Das Kind sah mager und verwahrlost aus, seine Haut war von der Sonne verbrannt, aber aus seinen Augen strahlten Klugheit und Wachsamkeit. Als die Kleine Orso erblickte, blieb sie schüchtern stehen und machte eine linkische Verbeugung. Dann sprach sie leise zu Colomba und überbrachte ihr einen frisch geschossenen Fasan.

«Danke, Chili», sagte Colomba, sag auch deinem Onkel, ich lasse ihm danken. Es geht ihm doch gut?»

«Sehr gut, Fräulein, bitte. Ich habe nicht früher kommen können, weil er so lange weggeblieben

ist. Drei Stunden habe ich im Maquis auf ihn warten müssen.»

«Hast du schon zu Abend gegessen?»

«Nein, dazu war keine Zeit.»

«Man wird dir etwas zu essen geben. Hat dein Onkel noch Brot?»

«Wenig, aber vor allem braucht er Pulver. Jetzt sind ja die Kastanien reif, da braucht er nur noch Pulver.»

«Ich werde dir Brot und Pulver für ihn mitgeben. Aber sage ihm, er muss sparen, denn es ist sehr teuer.»

«Colombo», sagte Orso in französischer Sprache, «wen bedenkst du denn mit diesen milden Gaben?»

«Einen armen Banditen aus unserem Dorf», antwortete sie in derselben Sprache, «diese Kleine ist seine Nichte.»

«Mir scheint, du könntest deine Almosen würdiger verwenden. Warum einem Schurken Pulver schenken, der damit dann irgendein Verbrechen begehen wird. Hätte man hierzulande nicht diese bedauerliche Schwäche für die Banditen, dann wäre diese Plage schon längst von Korsika verschwunden.»

«Es sind nicht die Schlimmsten in unserem Land, die im Busch wohnen.»

«Dann gib ihnen Brot, wenn du willst. Das soll man niemand verweigern. Aber ich wünsche nicht, dass du sie mit Munition belieferst.»

«Mein Bruder», sagte Colomba mit ernstem Ton, «du bist hier der Herr und alles ist dein Eigentum, aber ich sage dir, ich gäbe lieber diesem Kinde meinen Mezzaro zum verkaufen, als dass ich einem Banditen seine Bitte um Pulver abschläge. Einem Banditen Pulver verweigern! Da kann man ihn ja gleich den Gendarmen ausliefern. Welchen anderen Schutz hat er denn gegen sie als seine Patronen?»

Das Mädchen verschlang unterdessen mit grossem Appetit ein Stück Brot und betrachtete dabei abwechselnd Colomba und ihren Bruder, als suchte es aus deren Miene den Sinn ihrer Worte zu erraten.

«Was hat er denn eigentlich auf dem Kerbholz, dein Bandit? Welche Schandtat hat ihn in das Maquis getrieben?»

«Brandolaccio hat kein Verbrechen begangen», rief Colomba aus, «er hat nur Giovanni Opizzo getötet, der, während er selbst Soldat war, seinen Vater ermordet hatte.»

(Fortsetzung folgt)